

WILD, JAGD, JÄGER

DAS PORTRAIT: DER MALER HEINZ KATHÖFER

# Auftrieb im Sumpf

Sein wildernder Vater legte ihm die Jagdleidenschaft in die Wiege und gab ihm ein Verbot mit auf den Weg. Bis heute lebt Heinz Kathöfer mit diesem Verbot auf seine Weise. Das brachte ihm 1981 den Ersten Preis des Internationalen Jagdrats (CIC) und des Deutschen Jagdmuseums München ein – und 1992 den Kulturpreis des Deutschen Jagdschutz-Verbandes (DJV).

WILD, JAGD, JÄGER



Wenn Heinz Kathöfer begeistert von seinen Naturbeobachtungen spricht, sprechen seine Hände und Augen mit

Andreas Kläne

Sein Vater erreichte nur zum Teil, was er wollte. Zwei Dinge hatte er seinem Jungen nämlich eingebläut: „Erstens: Du wirst kein Skatspieler, zweitens kein Jäger.“ Beides könne zu einer Leidenschaft führen, die Leiden schafft. Vater Kathöfer hatte zwar keine Erfahrung als Zocker, aber als Jäger ohne Jagdschein. Immer wieder pirschte er im westfälischen Oelde illegal mit der Waffe durchs Gehölz. Dabei hatte dieser Mann kein Wildererblut in den Adern, sondern um das Jahr 1918 die drückende Pflicht im Kopf, seine Familie durch eine rauhe Zeit zu bringen. „Jedes Mal, wenn er ein Stück Rehwild geschossen hatte, schwor er, es nie wieder zu tun“, sagt sein Sohn Heinz. Er kam 1935 zur Welt und schrieb sich Vaters zwei Wünsche hinter die Ohren: Er ließ die Finger von Karten und Gewehren. Aber er schaffte es nicht, sich jagdliche Leidenschaft zu verbieten.

Seit über 40 Jahren geht Heinz Kathöfer ohne Waffe, aber dafür mit scharfem Blick

auf die Pirsch. Dabei macht er durchaus Strecke. Aber seine Strecke ist nicht tot. Sie resultiert aus lebendigen Natureindrücken, die er bei Tagesanbruch auf dem Hochsitz oder bei Sonnenuntergang versteckt im Gebüsch gesammelt hat. Kathöfer nimmt sie mit in sein Atelier, greift zu Pinsel, Ölfarbe, Kreide oder Stift und verleiht seiner jagdlichen Welt auf Bildern Unsterblichkeit.

**Viele seiner Zeichnungen** und Gemälde entführen den Betrachter aus dessen Büro-, Geschäfts- oder Küchenwelt. Sie nehmen ihn aber nicht einfach mit nach draußen. Sie rücken ihn an den geheimen Platz des Jägers – in die Nähe des Wildes, dorthin, wo Ente, Fuchs, Reh oder Luchs sich unbeobachtet wännen. Vermutlich ist es nicht zuletzt diese Perspektive, die seine Bilder so begehrt macht, dass sie un-

ter anderem auch Käufer aus der Schweiz, aus Österreich, Ungarn, Spanien, Italien, Griechenland, Russland, Indien, Kanada, Schweden, Holland, Belgien und den USA gefunden haben.

Heinz Kathöfer bezeichnet seine Malerei als „reinen Jagdersatz“. Mit seiner Frau Inge



Auch Hundeporträts gehören zu Kathöfers Repertoire

und Rauhaardackelhündin Nelli bewohnt er im Harzer Sankt Andreasberg ein ehemaliges Forsthaus. Der Nichtjäger Kathöfer sitzt im grünen Jagdhemd vor der Kaffeetasse, bläst den Rauch seiner Pfeife in den Raum und sagt: „Wenn ich neben einem Jäger stehe und es knallt, bin ich genauso nervös wie er.“ Auf seine Kleidung angesprochen meint er schmunzelnd: „In Grün bin ich jagdlich angepasst. So komm’ ich mir vor wie ein Jäger.“ Dann spricht er über die Fasanenjagd. Er legt seine Pfeife auf den Tisch, um die Hände frei zu haben. „Wenn sich ein Schuss löst,“ sagt er und hebt die Arme über den gedeckten Tisch als wolle er zielen, „dann ist richtig Musik in der Luft. Da schwingt man automatisch mit.“

Die Gelegenheit, bei der Jagd mit von der Partie zu sein, hatte Kathöfer zeitlebens. Als junger Künstler lernte er den norddeutschen Gutsbesitzer Jobst von Reden kennen. Der fragte, was ihn und seine Frau in eine Gegend treibe, wo Fuchs und Hase sich gute Nacht sagen. Kathöfer antwortete, er sei Maler und mache Naturbeobachtungen. Von Reden bat die beiden, am kommenden Samstag zum Tee zu kommen und Bilder mitzubringen. Davon profitierte Kathöfer gleich mehrfach: Er hatte einen neuen Kunden gefunden, wurde von ihm zu den Jagden eingeladen, durfte sich zwecks Naturbeobachtungen auf dessen

Grund zu allen Tages- und Nachtzeiten aufhalten, lernte bei von Reden den norddeutschen Adel kennen und fand unter ihm zahlreiche Käufer für seine Bilder.

**Bereits während seines Studiums** der Malerei und Grafik an der Werkkunstschule Bielefeld zog es Kathöfer nach draußen, um Tiere und Pflanzen zu beobachten. 1965 arbeitete er als Grafiker bei Telefunken in Hannover. Samstags und sonntags fuhren er und seine Frau zu Naturstudien aufs Land. Da ihnen Hotels zu teuer waren, kampierten sie in der Nähe von Heide Landschaft und Teichen im Wohnwagen. Um das Typische der Ente begreifen zu können, musste Kathöfer sie immer wieder auf Wasser einfallen sehen. Wie ein Soldat im Manöver tarnte er Kopf und Körper mit Birkenlaub und robbte sich ans Ufer heran. In warme Daunen-Kleidung gehüllt, kletterte er nachts auf Hochsitze um Schwarzwild und Fuchs zu beobachten. Einen Monat lang studierte er die Wölfe in Springe, und im Bayerischen Wald erforschte er Verhalten und Geschmeidigkeit der Luchse. Als ein Dompteur ihm anbot, mit ihm zusammen zu den Raubkatzen in den Käfig zu steigen, war Kathöfer begeistert. Mulmig wurde ihm jedoch, als diese Tiere ständig um ihn herumflitzten: „Da habe ich gekniffen und mir gesagt: Die kann ich mir genauso gut von draußen ansehen.“

WILD, JAGD, JÄGER



Ohne Jagdschein aber in jagdlichem Grün. So fühlt Heinz Kathöfer sich wie ein Jäger Fuchs in lausiger Kälte. Um sein Verhalten

Am wohlsten fühlt sich Heinz Kathöfer im Moor. Wenn er über die Nebelschicht spricht, die sich wie ein überdimensionales weißes Tuch über die weite braune Fläche legt, sprechen auch seine Hände und Augen. Er liebt „das unheimliche Flair“ dieser Sumpflandschaft – den Geruch von Torf, Moder und Moos und das Federn des Bodens unter jedem Schritt. Jahrzehntlang studierte und malte Kathöfer die Moore und Tümpel der norddeutschen Landschaft. Darum muss er heute nicht lange überlegen um zu beantworten, welches seiner Bilder ihm besonders am Herzen liegt: „Das ist eine Moorszene: meine vier Rehe im Moor.“

Dieses wie auch die meisten seiner Bilder verraten des Künstlers Herkunft: die Grafik. Kathöfer malt oder zeichnet seine Bilder nicht nur, er gestaltet sie. Nie füllt er eine Fläche, sondern hält sich an das, was ihm seine Professoren als einstige Bauhaus-Schüler in den fünfziger Jahren eingebildet haben: „Jedes künstlerische Ganze wirkt durch zwei Grund- und Gegenmittel: Handlung und Pause, Ton und Stille, Bewegung und Ruhe, Fülle und Leere.“ Als das Bauhaus 1919 in Weimar als Hochschule für Gestaltung gegründet worden war, machten sich dort Künstler wie Wassily Kandinsky, Paul Klee und Lionel Feininger für diese Lehre stark. Für die Praxis besagt sie: Ein Bild ist im Kern eine Fläche, von



und Aussehen zu studieren, hat Heinz Kathöfer so manche frostige Nacht unter freiem Himmel verbracht

der ein Teil gefüllt, ein anderer weniger gefüllt oder leer ist. Und das Bauhaus lehrt: „Diese beiden Teile nach Größe, Lage und Verzahnung richtig bemessen, das heißt: ein Bild gut anlegen.“

Kathöfers „Vier Rehe im Moor“ bilden keine traut verhoffende Szene. Sie sind in Bewegung. Irgendetwas treibt diese vier Stücke nach links aus dem Blickfeld des Beobachters. Vielleicht ist er es selbst, der sie in Unruhe gebracht hat. Der Schwerpunkt des Bildes ist nicht die Mitte. Er liegt im unteren linken Bereich, dort, wo der Tümpel sich durch die Reihe der Flüchtenden schlängelt. Wahrscheinlich kann er das Vorhaben der Vier nicht verhindern – allenfalls erschweren. Schließlich hat das erste Stück den Sprung über das sumpfige Nass schon geschafft. Ob das zweite ihn ebenso bewältigt, ist ungewiss. Seine Vorderläufe können im schlüpfrigen Untergrund versinken. An dieser Stelle darf es nicht lange verharren, denn mit jedem Zentimeter, den es sinkt, klammert sich der Sumpf erbarmungsloser um sein Opfer. Heinz Kathöfer hat den Tümpel so verlaufen lassen, dass er die Dramatik der Szene im wahrsten Sinne des Wortes unterstreicht. Fast bildbreit liegt er von rechts kommend unter den Akteuren und weist spitz dorthin, wo es brenzlich wird.

Im Grunde also ein Bild mit nur zwei um Dominanz ringenden Linien – einem Tümpel und einem Sprung Rehwild. Die Gruppe toter Birkenstämme spielt eine Nebenrolle. Sie ist nicht wichtig fürs Geschehen, aber sie gestaltet das Bild. Sie bildet einen nur leichten, fast unmerklichen Kontrapunkt zum dramatischen Zentrum der Szene. Außerdem: Die aufstrebenden Stämme schaffen eine nur angedeutete

Verbindung zum Himmel und verhindern so, dass er als bedeutungslose Leere nach oben entschwebt.

Kathöfer arbeitet nach dem Grundsatz „weniger ist mehr“. Er ist der Auffassung: „Eine Bündelung von Schönem macht den Kitsch“, und nennt ein Beispiel dafür. Frühmorgens sah er einen von der Sonne beschienen röhrenden Hirsch auf einem Felsvorsprung neben einer Kiefer. Seit Fazit: „Das war einfach wunderschön. Aber sowas sollte man nicht malen.“ Ebenso skeptisch sieht er das Motiv eines bunten Herbstwaldes: „Wenn man da noch ein Tier reinbringt, wird das Bild nur noch süßlich.“ Und das wäre alles andere als ein echter Kathöfer.

**Kathöfer/Barth  
Ausstellung im Harz**

Zusammen mit der Bildhauerin und Malerin Anna Barth präsentiert Heinz Kathöfer seine Arbeiten vom 1. bis 16. September in Sankt Andreasberg im Harz. In der Ausstellung ist er mit Studien, Zeichnungen, Pastellen und Ölgemälden vertreten. Seine Themen sind die Ruhe, die Stille und das Bewegtsein in der Natur. Das Merkmal seiner Bilder: ein fließender, ihm eigener Strich.

Anna Barth präsentiert ihre Arbeiten, die sie in Bronze, Steinzeug und Raku gefertigt hat. Die Ausstellung steht unter der Schirmherrschaft der Landesjägerschaft Niedersachsen und wird am 1. September um 16 Uhr in der Rathaus-Scheune eröffnet.

Deutsche Verlags-Ans  
1/1